

# Aus dem deutschen Liederbuche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443124>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



u den Eigentümlichkeiten der deutschsprechenden Nationen gehört es von jeher, daß sie bei allen passenden Gelegenheiten die unpassendsten Lieder singen, ohne sich dabei in ihren Gefühlen sonderlich betreten zu lassen. So hört man sehr oft, wenn eine Gesellschaft recht vergnügt beisammen sitzt, das bekannte Lied singen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“ — Ein andermal, wenn sie recht trübselig sind, singen sie im ärgsten Selbstbetrug: „Wir sitzen so fröhlich beisammen“.

Einer, der schon wegen mehrfachen Ehebruchs vor Gericht stand, singt mit Vorliebe: „Treue Liebe bis zum Grabe schwör ich dir mit Herz und Hand“. — Ein anderer, der schon wegen Waldfrevel angeklagt war, läßt das Lied ertönen: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch dort oben?“ — Ist einer in ein armes Mädchen verliebt, dann summt er immer vor sich hin: „Du hast Diamanten und Perlen, hast alles was Menschen Begehrt“. — Wird ein Radaubruder wegen Straßenkandals am Kragen gepackt, dann stimmt er gleich den Kantus an: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen“. — Läßt man ein neugeborenes Kind taufen, dann kann man das schöne Lied hören: „Schier dreißig Jahre bist du alt“.

Macht eine fidele Gesellschaft eine Gebirgstour, dann ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß auf dem höchsten Berggipfel das feuchtfrohliche Lied ertönt: „Im tiefen Keller sitz ich hier, bei einem Faß voll Reben.“ — Bekommt einer dann dort oben beim Zugwinde tüchtiges Zahnweh, dann ist er in stände, das Studentenlied anzustimmen: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel“. — Wenn der Bruder Studio nach dem Kommerz erst am Nachmittag aufwacht, geht ihm das bekannte Lied durch den Kopf: „Ich hab den ganzen Vormittag in einensfort studiert“.

Kommt er ein andermal bei Sonnenaufgang aus der Kneipe heim, dann gröhlt er: „Guter Mond, du gehst so stille, durch die Abendwolken hin“. — Kommt ein Gauner wegen einer Schelmeri ins Gefängnis, dann stimmt er das schöne Lied an: „Ich bin ein freier Mann und singe“. — Wird er dann später wieder daraus entlassen, dann heißt es: „Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus“.

Bringt ein Verliebter in später Mitternachtstunde seiner Dulzinea ein Ständchen, dann wählt er etwa das Lied: „Kommt Freunde, seht, wie herrlich strahlet der Morgen.“ — Wenn ein Deutscher von einem neuen russischen Altentat hört, singt er gleichwohl ganz begeistert mit: „Lasset die feurigen Bomben erschallen, piff, paff, puff, vivallera“. — Geht der Spießbürger, spät des Nachts, von seiner keifenden Gattin begrüßt, zu Bette, dann pfeift er leise vor sich hin: „Du Schwert an meiner Rippen“. — Wird ein Zechpreller aus dem Wirtshaus geschmissen, dann singt er elegisch: „Morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen“. — Kommt er dann bekneipt nach Hause und die Kinder schreien hungrig nach Brot, dann singt er ihnen zur Antwort: „Wohltauf noch getrunken, den funkelnden Wein“.

Wird ein Lump polizeilich abgehoben, dann singt er gemüthlich: „Das Wandern ist des Müllers Lust“. — Wenn es vom Himmel herunter regnet und wettet was das Zeug hält, dann singt man zähneklappernd: „Drauß ist alles so prächtig und es ist mir so wohl“. — Soll in Rußland wieder ein Pogrom, eine schmachvoll-fanatistische Judenheße stattfinden, dann singt man bedauernd mit: „Früh auf zum frühlichen Tagen“. — Läßt man sich von der „Gardedame“ das W. C. öffnen, dann singt man erleichtert: „Hier sitz ich auf Rasen, mit Weilchen bekränzt“.

Wird ein Anarchist aus der Schweiz ausgewiesen, dann jubelt er laut: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit“. — Bekommt einer zu wiederholtemmale eine Schulforderung, dann tönt es: „Glücklich ist, wer vergißt, zc.“ — Bringt ein Polizist einen Brülmeier in den Arrest, dann heißt es: „Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt.“ — Kommt der Herr Sürpsli spät nachts nach Hause und merkt erst vor der Haustüre, daß er keinen Schlüssel hat, dann jammert er: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“. — Bringt der Schusterjunge dem Gesellen ein Stück reifen Limburgerkäse, dann begrüßt ihn dieser mit dem schönen Liebe: „Stell' auf den Tisch die duftenden Lembojen“. — Liegt einer voll im Straßengraben, dann brummt er noch immer vor sich hin: „Immer an der Wand lang, immer an der Wand lang“.

## Zum eidg. Schützenfest in Bern.

Fink.

Horch, es erdröhnt vom Aarestrand  
Kanonendonner durch das Land,  
Und auf dem weiten Wiesenplan,  
Hebt nun der Kampf der Schützen an.  
Ein Banner um das andre naht,  
Und zieht mit Jubel durch die Stadt,  
Und Trommelwirbel, Musikklang,  
Erichallt zum festlichen Empfang.

Heut ist im frohen Waffenspiel,  
Die Scheibe nur der Kugel Ziel.  
Und hoffend auf des Schicksals Gunst,  
Zeigt früh der Schütze seine Kunst.  
Wer weiß! wie bald Gefahr uns droht,  
Des Krieges Fackel blutig loht,  
Die Kugel, die dem Rohr entflieht,  
Das Menschenherz zum Ziel ersieht!

Noch steht kein Feind am Schweizertor,  
Doch — Eidgenossen, bauet vor!  
Besiegt zuerst den innern Feind,  
Der oft sich zu erheben scheint.  
Wehrt euch mit wackerm Mannesmut,  
Für euer ideales Gut,  
Erkläret unentwegt den Streit,  
Dem Geist der Unzufriedenheit.

Und rottet aus dem Schweizerhaus  
Die schnöden Mammonsdienste aus,  
Macht euch Gerechtigkeit zur Pflicht,  
Soziales Unrecht leidet nicht,  
Unduldsamkeit und Hetzerei'n  
Soll'n euer Innres nicht entweih'n  
In Politik und Religion,  
Dem biedern Schweizersinn zum Hohn.

Und weiterhin den Krieg erklärt  
Der Schwindsucht, die das Volk verheert.  
Bekämpft, indem die Kraft ihr eint,  
Die Prunksucht, diesen Menschenheitsfeind.  
Das sei der Sinn, der euch belebt:  
Daß ihr den Kleinen, Schwachen hebt,  
Ja, helft, daß warmes Sonnenlicht  
Auch in die ärmste Seele bricht!

Wenn so den innern Feind ihr zwingt  
Und eurem Land die Opfer bringt,  
Seid ihr in treuer Einigkeit  
Auch für den äußern Feind gefeit,  
Und klopft er an der Grenze an,  
Dann geht ihr mutig wie ein Mann  
Entgegen ihm im Pulverdampf,  
Und jetzt: Glück auf zum frohen Kampf!

### INFALLIBEL.

Postscriptum zur römischen Kunde.

Es las der Papa Peo  
Trotz seines hohen Alters  
Ein jüngst erlichenes Gedicht  
Des Schweizer Nebelpalters.  
„Der Kerl, der solche Sachen schreibt,  
Den bringe ich zum Schweigen!  
Ich will — noch hab ichs Zeug dazu —  
Den Meister ihm schon zeigen!  
Kraft meiner Infallibilität,  
Die niemand mir kann stehlen,  
Kann, wenn er anonym auch schreibt,  
Den Kerl ich doch nicht fehlen.  
Ich tue ihn in Acht und Bann,  
Er sei exkommuniziert!  
Es sei dem Proteftantenpack  
Ein Exempel statuiert!“  
Und liebe da, es ging nicht lang,  
So wurd es um mich dunkel . . .  
Und als ich an den Hintern griff,  
Da hatt' ich einen Furunkel!  
Hätt' ich das Geld, ich führ' nach Rom  
Als reuigster der Büßler . . .  
Doch, weils mir fehlt, schreib weiter ich,  
Nur — süßer, immer süßer! G. u.

### Haarige Erfahrungen.

Liebe Amalia! Wie oftmalig habe ich dir Belehrung gegeben, wie eine Jungfrau Hände und Füße anstrengen soll um jeden Höfeler zu behandeln, damit er vertattert und verduzt wird und mit seinen Nerven nicht weiß wohin. Heute reden wir von deinen mehr oder weniger feinen Haaren, die auch sich als grobe oder graue erfahren. Sind deine Haare eine entschiedene Nudel von allerlei Gehängsel und Strudel, steht das Mannsbild da wie ein Pudel. Er schaut verzweifelt auf das Theater wie ein leztwürdiger Herr Pater, um rechts oder links zu entdecken, was gelegenheitlich ihm kann schmecken. Es hilft ihm dabei wohl ein Frater als ziemlich ungeschickter Berater. Immer muß er sich schlecht erbauen und in schwülstige Haarberge schauen. Vor beiden Augen steht ein Haarschild, machen Gesichter fuchsteufel wild. Drum sollst du andern zur Pein, eine richtige Haaramalie sein. Genieren soll ihrer fünf oder sechs, das allersonderbarste Haargewächs. Schmale Haare wie die breiten, mögen viel Verdruß bereiten. Das findet der Höfeler greulich und allseitig ganz abscheulich und muß am Ende versuchen, still oder deutlich zu fluchen. Es kann kein besseres Mittel geben, ihm zu verbittern das Leben, weil Haarmalia verdientermaßen alle Hofenträger muß hassen. Ich habe gar so viele Ware und um den Schädel dicke Haare. Amalia, ich bit' in Sachen mit deinem Strubel nachzumachen, damit wir uns zu Zweien vom Hofenpeiniger befreien, damit sie wie an heißer Bratenschüssel, verbrennen ihren wüsten Rüssel. Amalia, auch du bist da, sollst leben wie Eulalia!

### Die verletzte Grenzsperr.

Vor verschiednen Monden war es;  
doch immerhin garantiert  
noch zu Anfang dieses Jahres,  
als folgendes passiert':  
Diehändler, die übertraten  
die Sperr fur und fur  
wurden ob solcher Taten  
empfindlich zu Bußen verknurrt.  
Sie fanden sich ungebührlich  
über den Köffel halbirt  
und haben daraufhin natürlich,  
wie üblich, appelliert.  
Tät ihnen aber nichts nützen;  
kein Richter sprach sie frei.  
So mußten sie dennoch schwitzen  
und die Sache blieb einerlei.

Wau-u!

Es würde uns leid tun, wenn die  
Bundesbahnen, schlechter Rendite  
wegen, die Faren erhöhen müßten.